

Der Vordenker Karl Polanyi

Die Große Transformation und die Marktgesellschaft

Karl Polanyi attestiert der westlichen Kultur eine tief greifende Krise. Die Auseinandersetzung mit Polanyis Arbeiten kann zu einem tieferen Verständnis der Herausforderungen einer technisch-wissenschaftlichen Zivilisation beitragen. Doch was folgt aus seiner Analyse für die Gestaltung einer großen Transformation?

Von Claus Thomasberger

1 Vordenker einer Zweiten Großen Transformation

Längst ist Karl Polanyi nicht mehr der kaum bekannte „Ahnherr eines Denkens, wonach die Wirtschaft der sozialen Einbettung („Embeddedness“) bedarf“, als den ihn Rainer Hank 2014 in der FAZ noch glaubte, vorstellen zu müssen. Denn tatsächlich sind seine Arbeiten in den letzten Jahren zu einem zentralen Bezugspunkt der Transformationsforschung geworden. Der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) hat der Diskussion, explizit auf Polanyis Arbeiten zurückgreifend, mit der Forderung eines neuen Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation 2011 zusätzlichen Anstoß gegeben. Auch in den Berichten der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ (2013) spielen Polanyis Arbeiten eine prominente Rolle. Zahlreiche Beiträge aus den Bereichen der ökologischen Wirtschaftsforschung, der Umweltökonomie und der Soziologie haben die Anregung aufgegriffen.

Was macht die Faszination von Polanyis Beiträgen aus? Wieso interessiert sich die Transformationsforschung sieben Jahrzehnte nach der Veröffentlichung seines Hauptwerks für seine Untersuchungsergebnisse? Polanyi wird heute einerseits als Theoretiker gegen den entfesselten Kapitalismus wahrgenommen. Andererseits gilt er als der Vordenker einer zweiten Großen Transformation. Beide Aussagen nehmen wichtige Ideen von Polanyi auf. Dennoch beschränkt sich der Rückgriff auf Polanyi, wie Maja Göpel und Moritz Remig herausstellen, noch zu oft auf „die rhetorische Figur der ‚Großen Transformation‘, während seine zentralen Thesen [...] kaum genannt werden“ (Göpel/Remig 2014, S. 70). Wolfgang Sachs betont zu Recht, dass die Große Transformation in der aktuellen Diskussion wesentlich als eine Zukunftsaufgabe verstanden wird, während „Polanyi [...] die Gründe verstehen (wollte), warum

die europäische Zivilisation im Schrecken des Ersten Weltkriegs, in der Weltwirtschaftskrise und schließlich im Faschismus gescheitert ist“ (Sachs 2013, S. 19). Eine Auseinandersetzung mit Polanyis grundlegenden Vorstellungen ist überfällig. Was macht den Kern von Polanyis Analyse aus? Was kann die Auseinandersetzung mit Polanyis Analysen zur heutigen Debatte beitragen? Was folgt aus seiner Analyse? Den Fragen soll auf den kommenden Seiten nachgegangen werden.

2 Das Marktsystem als erste Reaktion auf die Herausforderungen einer Technologische Zivilisation

Karl Polanyi ist zweifellos einer der originellsten, aber auch am wenigsten verstandenen Denker des zwanzigsten Jahrhunderts. 1886 in Wien geboren, den Zusammenbruch der Donaumonarchie in Budapest und Wien miterlebend, 1933 vor dem wachsenden Einfluss des Faschismus in Österreich zur Emigration nach England, später nach Kanada gezwungen, betrachtet er die Erschütterungen, die Europa in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts durchlebt, nicht nur als wirtschaftliche, soziale oder ökologische Erschütterungen, sondern auch als eine tiefe Krise der westlichen Zivilisation, die die gesamten Errungenschaften, die sich im neunzehnten Jahrhundert in der Folge der industriellen Revolution herausgebildet haben, zu zerstören droht.

Auch wenn er die Ideen zentralwirtschaftlicher Planung von Anfang an als utopisch zurückweist, so versteht sich Polanyi zeitlebens als Sozialist. Märkte und privatwirtschaftlich organisierte Unternehmen betrachtet er als unverzichtbar. Gleichzeitig ist er ein scharfer Kritiker der Marktgesellschaft. Märkte, so seine Analyse, hat es in der Geschichte der Menschheit (ebenso wie Geld und Austausch) sehr früh gegeben. Im 19. Jahrhundert aber entwickelte sich, von England ausgehend, etwas grundlegend Neues: Die vielen isolierten Märkte wurden in einem allumfassenden System zusammengefasst. Das selbstregulierende Marktsystem war geboren. Die entscheidenden Glieder in diesem Prozess waren Arbeit, Geld und Natur, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Waren verwandelt wurden. In der Folge übernahm das Marktsystem sozusagen das Kommando über die Gesellschaft. Die Gesellschaft wurde zu einem Anhängsel des Marktsystems.

Wie konnte es so weit kommen? Polanyi geht es um Verständnis. Er gibt sich mit einer wesentlich normativen Kritik des Zustandes nicht zufrieden, sondern sucht nach den Ursachen. Ausgangspunkt der neuen Dynamik, so seine Erkenntnis,

waren die industrielle Revolution und die neuen Möglichkeiten, die die Einführung der Maschine eröffnete. „Der liberale Kapitalismus war im Effekt die erste Reaktion des Menschen auf die Industrielle Revolution“ (Polanyi 1979, S. 129). Aber nicht die technischen Veränderungen als solche erscheinen Polanyi bedeutsam, sondern die gesellschaftlich-institutionelle Revolution, die sie bewirkten. Die industrielle Produktionsweise löste die überschaubaren Produktions- und Konsumzusammenhänge auf und ersetzte diese durch eine weltweite Teilung der Arbeit. Massenproduktion auf der einen, Massenkonsum auf der anderen Seite schufen einen unbekanntem materiellen Reichtum, aber auch ganz neue Restriktionen und Abhängigkeiten.

Der Preis, den die Gesellschaften für die Anpassung an die neuen Möglichkeiten einer technologischen Zivilisation zu zahlen hatten, war der Verlust direkter persönlicher Beziehungen und die zunehmende Unübersichtlichkeit. Ein so umfassender Zusammenhang macht es notwendig, dass seelenlose gesellschaftliche Institutionen zwischen Mensch und Mensch vermitteln. Das Marktsystem erfüllt diese Funktion. Es übernimmt diese Vermittlungsaufgabe, ohne die sich die moderne Gesellschaft nicht hätte entwickeln können. Die so entstandene Marktgesellschaft ist eine in der menschlichen Geschichte einmalige, grundlegend neue gesellschaftliche Ordnung, die sich von allen früheren durch die dominierende Rolle unterscheidet, die das sich selbst steuernde ökonomische System innerhalb der Gesellschaft einnimmt. Neue, ökonomisch definierte gesellschaftliche Klassen betreten die Bühne und drücken der Geschichte des langen 19. Jahrhunderts ihren Stempel auf. Die ökonomische Gesellschaft war geboren.

Wie jede andere Institution folgt das Marktsystem seinen eigenen Regeln. Deswegen spricht Polanyi vom selbstregulierenden Marktsystem. Es bringt Gesetze hervor, die „vom Willen eines jeden einzelnen in der Gesellschaft unabhängig vorhanden sind und wirken, somit objektive Existenz haben“ (Polanyi 2005, S. 138). Den ökonomischen Wissenschaften fällt die Aufgabe zu, die ‚Gesetze des Marktes‘ systematisch zu erforschen.

Die Entwicklung des Marktsystems hat weitreichende Folgen für das menschliche Zusammenleben insgesamt. Wo Angebot und Nachfrage herrschen, werden freie und verantwortliche menschliche Entscheidung unmöglich, denn der Einzelne verfügt nicht über die Übersicht, die notwendig wäre, um die Konsequenzen seiner Handlungen für andere abzuschätzen. An die Stelle menschlicher Entscheidungen tritt ein Mechanismus, dem die Folgen seines Wirkens auf Mensch und Natur gleichgültig sind. Niemand erscheint für die negativen Folgen des Marktsystems verantwortlich zu sein. Die Institution des selbstregulierenden Markts konnte, so Polanyis Kommentar, „über längere Zeiträume nicht bestehen, ohne die menschliche und natürliche Substanz der Gesellschaft zu vernichten; sie hätte den Menschen physisch zerstört und die Umwelt in eine Wildnis verwandelt“ (Polanyi 1978, S. 19–20). Armut und Hunger inmitten des wachsenden Reichtums, unmenschliche Arbeitsbedingungen, Entwürdigung, Zerstörung

der natürlichen Lebensgrundlagen: Die nicht intendierten Folgen sind es, die soziale Bewegungen motivieren, die Gesellschaft gegen die drückendsten vom Marktsystem ausgehenden Übel zu verteidigen.

Das Ergebnis ist die Doppelbewegung von liberalen Bewegungen auf der einen und protektiven Gegenbewegungen auf der anderen Seite. Aber gute Gründe und ein guter Wille reichen nicht aus, wo das Verständnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge fehlt. Denn so destruktiv die Kommodifizierung von Arbeit, Geld und Land für die Gesellschaft ist, für das Funktionieren des Marktsystems sind die Märkte für die fiktiven Güter unverzichtbar. Nach dem Ersten Weltkrieg nutzten die Gegenbewegungen die neue Macht, die ihnen die demokratischen Institutionen boten. Um sich vor den negativen Auswirkungen zu schützen, untergruben sie die Funktionsweise des Marktmechanismus und damit die wirtschaftliche Grundlage der Gesellschaft. Das Ergebnis war eine fatale Dynamik, die zu Beginn der dreißiger Jahre zu einer unüberwindbaren Blockade führte. Wenige Monate vor Hitlers Machtergreifung schilderte Polanyi die Situation mit folgenden Worten: „Zwischen Wirtschaft und Politik ist eine Kluft aufgerissen. Das ist in dürren Worten die Diagnose der Zeit. Wirtschaft und Politik, diese beiden Lebensäußerungen der Gesellschaft, haben sich selbstständig gemacht und führen miteinander dauernd Krieg; ... Eine Gesellschaft, deren politisches und wirtschaftliches System einander widerstritten, wäre unfehlbar dem Untergang – oder dem Umsturz geweiht“ (Polanyi 2002, S. 149). Das Ergebnis der Kollision von Demokratie und Wirtschaft waren die Weltwirtschaftskrise, der Aufstieg des Faschismus und ein weiterer Weltkrieg.

So sehr Polanyi die Marktgesellschaft kritisiert; sein Hauptangriff richtet sich nicht gegen Märkte, sondern gegen das wirtschaftsliberale Credo, das den Aufstieg der Marktgesellschaft erst ermöglichte. Einerseits kritisiert er den Versuch, die ökonomischen Kategorien der Marktgesellschaft als universell gültige Kategorien zu begreifen. Motive wie Nutzen- oder Einkommensmaximierung sind alles andere als universell beobachtbare menschliche Antriebe. Sicher, unter den Bedingungen der Marktgesellschaft ist die Betonung der ökonomischen Motivationen zutreffend. Aber nur unter diesen Bedingungen! Seine Kritik zielt andererseits auf den utopischen Kern des Ansatzes. Die liberalen ökonomischen Theorien, so sein zentraler Einwand, basieren auf einer „krassen Utopie“ (Polanyi 1978, S. 19). „Der Glaube an die Möglichkeit einer allein vom Wunsch und Willen des Menschen geformten Gesellschaft war eine Illusion. Und dennoch war dies das Ergebnis einer markmäßigen Vorstellung von der Gesellschaft, die Volkswirtschaft mit Vertragsbeziehungen gleichsetzte und Vertragsbeziehungen mit Freiheit“ (Polanyi 1978, S. 341). Was will er damit sagen? Unterstellt das Ideal einer ‚guten Gesellschaft‘ nicht zumindest die Möglichkeit, sie dem menschlichen Willen näherzubringen? Warum verwirft er die Idee einer nach menschlichem Willen geformten Gesellschaft als Illusion bzw. als ein hinfälliges Ideal?

Polanyi bestreitet nicht, dass die Gesellschaft ein Produkt menschlichen Handelns ist. Aber unter den Bedingungen einer komplexen, technologischen Zivilisation reicht diese Erklärung nicht aus. Die Komplexität bringt es mit sich, dass die menschlichen Handlungen Ergebnisse hervorbringen, die von den Intentionen der Handelnden unabhängig sind. Polanyi wendet sich gegen die Fiktion einer Gesellschaft, in der die Begleiterscheinungen des Marktsystems wie anderer Institutionen – ökonomischer Wert, Macht, Zwang – entweder als Resultat von Naturgesetzen oder von bewussten menschlichen Setzungen (juristischen Gesetzen) missverstanden werden. Mit ihrer Behauptung: „There is no such thing as society!“ hat Margaret Thatcher die utopische Idee einer sich in Beziehungen isolierter Individuen auflösenden Gesellschaft auf den Punkt gebracht. Gegen diese Vorstellung argumentiert Polanyi: Auf die Gesellschaft kommt es an! Die Gesellschaft ist real. Sie ist wesentlich eine nicht intendierte Folge menschlicher Handlungen. Das ist der Kern seiner Position.

3 Wirtschaftliches Wachstum und Wertschöpfung

Vielleicht lässt sich Polanyis Überzeugung anhand der jüngeren Debatte über Wachstum, Bruttoinlandsprodukt (BIP) und alternative, angemessenere Messkonzepte der Wertschöpfung erläutern. Die Kritiker sind sich in der Einschätzung einig, dass das BIP ein untaugliches Maß zur Bestimmung des Wohlstands ist. Aber sie scheitern immer wieder daran, konsensfähige Alternativen zu entwickeln. Warum? Das BIP misst Marktprozesse, Einkommen und Ausgaben in Geld, Käufe und Verkäufe – nicht mehr und nicht weniger. Das BIP ist kein menschliches, sondern ein Marktmaß. Ein steigendes BIP informiert über das Wachstum des in Geld gemessenen Umfangs von Markttransaktionen. Soweit die Fakten. Dass es dem Selbstverständnis der Nachkriegsmarktgemeinschaft entspricht, die Steigerung des BIP als politisches Ziel misszuverstehen, kennzeichnet sie als Marktgesellschaft (so wie Akkumulation um der Akkumulation Willen die Zivilisation des 19. Jahrhunderts als ebensolche charakterisierte).

Es kann daher auch nicht erstaunen, dass sich die modernen Kritiker des BIP in zwei Gruppen teilen.

■ Auf der einen Seite stehen diejenigen, die danach suchen, das BIP zu erweitern, Folgekosten des Wirtschaftens einzuberechnen, andere Wohlstandsindikatoren danebenzustellen oder das menschliche Glück in umfassendem Sinne zu erfassen. Die Erweiterung des BIP ist der Versuch, neben den ökonomischen Transaktionen auch bestimmte soziale und ökologische Dimensionen zu erfassen. Dies entspricht der Logik marktkonformer protektiver Interventionen auf Ebene der Wirtschafts- und Umweltpolitik. Sie stellen das selbstregulierende Marktsystem nicht grundsätzlich infrage, möchten es aber sowohl um fehlende gesellschaftliche Dimensionen ergänzen wie auch um negative, schädliche Aspekte nach unten korrigiert wissen.

■ Auf der anderen Seite stehen jene, die das BIP als das betrachten, was es ist: ein Marktmaß. Sie erkennen an, wie Matthias Binswanger sich in seinem Beitrag anlässlich der Spiekerooger Klimagespräche 2014 ausdrückte, dass unserem heutigen Wirtschaftssystem „eine Art Wachstumsdynamik“ (Binswanger 2015, S.74) inhärent ist, und sie versuchen, diese Dynamik zu verstehen, um sie zu überwinden. Für sie ist das BIP Ausdruck einer Welt, die auf dem Kopf steht, aber einer Welt, in der der Kopfstand real ist. Keine Neuberechnung kann ihn hinwegzaubern. Gerade weil sie die Welt als eine verkehrte erkennen, suchen sie nach den Ursachen der Verkehrung, um der Herrschaft der Wirtschaft über die Gesellschaft ein Ende zu setzen. Sie suchen nach den Möglichkeiten einer grundlegenden kulturellen Kehre, einer zivilisatorischen Wende, einer Großen Transformation der Gesellschaft.

Polanyi würde eindeutig zur zweiten Gruppe zählen. Ihm geht es nicht um eine Gegenutopie. Vielmehr verfolgt er die Zielsetzung, die utopische Vorstellung durch eine realistische Sichtweise der Gesellschaft zu ersetzen. Ihm geht es darum, deutlich zu machen, dass die Marktgesellschaft nichts anderes ist als eine erste, längst obsolete Antwort auf die Herausforderungen einer technologischen Zivilisation. Der ökonomische Liberalismus erscheint aus dieser Perspektive als gefährlich, weil er die wirklichen Probleme einer technologischen Zivilisation verschleiert und daher freie, verantwortliche Entscheidungen darüber, wie diesen begegnet werden soll, erschwert. Gerade der naive Glaube an den willentlichen Ursprung der Gesellschaft macht das Ergebnis, dass die Transformation nicht nach menschlichem Willen verläuft, fast unvermeidlich.

„Der liberale Kapitalismus“, so fasst er seine Position zusammen, „war im Effekt die erste Reaktion des Menschen auf die Industrielle Revolution. Um der Anwendung komplizierter und mächtiger Maschinen Raum zu geben, haben wir die Wirtschaft des Menschen in ein selbstregelndes System von Märkten umgewandelt und unsere Vorstellungen und Werte dieser einmaligen Innovation angeglichen. Heute [...] stehen (wir) erneut vor der Frage, wie man das menschliche Leben in einer Maschinengesellschaft organisieren soll. Hinter dem verblasenden Gefüge des auf Wettbewerb beruhenden Kapitalismus erscheint das bedrohliche Bild einer Industriezivilisation mit ihrer lähmenden Arbeitsteilung, der Normierung des Lebens, der Vorherrschaft des Mechanismus über den Organismus, der Organisation über die Spontaneität. Die Wissenschaft selbst wird vom Wahnsinn heimgesucht. Dies ist unser vordringliches Besorgnis“ (Polanyi 1979, S. 129). Die Marktzivilisation zu überwinden, würde in der Tat eine neue Große Transformation voraussetzen. Ist die Transformationsforschung bereit, ihren Beitrag dazu zu leisten? Oder beschränkt sie sich darauf, Polanyi als Aushängeschild einer de facto weit weniger ambitionierten Forschung zu nutzen?

Die Antwort auf die Frage wird dadurch erschwert, dass die Voraussetzungen nach dem Zweiten Weltkrieg etwas andere sind: Nach den desaströsen Erfahrungen der dreißiger

Jahre hat sich in der westlichen Welt richtigerweise die Überzeugung durchgesetzt, dass es unter allen Umständen eine erneute Zuspitzung des feindlichen Gegensatzes von Demokratie und Marktssystem zu verhindern gilt. Es wurde zur ersten Aufgabe des Staats, die Wirtschaft zu fördern. Soweit die Gesellschaft nach Protektion verlangte, hatte diese in einer Weise zu erfolgen, die die zentrale Rolle des Marktmechanismus anerkennt. Marktkonforme Intervention heißt das Schlüsselwort. Unterschiedliche Spielarten, einige mehr, andere weniger offen gegenüber sozialen und ökologischen Forderungen, dominieren seit den fünfziger Jahren den politischen Raum. Alle Gegenbewegungen, die nicht bereit waren, sich der Forderung der Marktkonformität zu unterwerfen, wurden mit Marginalisierung, Stigmatisierung oder gar Verbot bedroht. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dominierte das Modell – zunächst in einer sozial-liberalen, später in einer marktradikalen Variante – die Politik auf beiden Seiten des Atlantik, bevor es auch auf andere Teile des Globus ausstrahlte. Erst die Wirtschafts- und Finanzkrise 2008/09 hinterließ einige bleibende Kratzer. Letztendlich aber waren die politischen Interventionen auch in diesem Falle noch einmal erfolgreich. Der Zusammenbruch des globalen Marktsystems konnte verhindert werden.

4 Marktkonforme Lösungen?

Die aus Polanyis Sicht entscheidende Frage bleibt die des selbstregulierenden Marktsystems: Zielt die Transformation auf eine Überwindung der dominierenden Rolle des Marktes? Oder ordnen sich die angepeilten Reformen der Marktlogik unter? Beschränkt sie sich auf marktkonforme Korrekturen? Oder zielt sie auf einen grundlegenden Umbau? Von einer Großen Transformation im Sinne Polanyis kann nur die Rede sein, wenn sie die zentrale Rolle des Marktsystems selbst infrage stellt. Das WBGU-Gutachten ist an diesem Punkt typisch für wesentliche Teile der Debatte, insofern es die Große Transformation erstens neben den „beiden fundamentalen Transformationen der Weltgeschichte: der Neolithischen Revolution, also der Erfindung und Verbreitung von Ackerbau und Viehzucht, sowie der Industriellen Revolution, die ... den Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft beschreibt“ (WBGU 2011, S. 5), diese aber zweitens auf eine wesentlich technisch-finanzielle Herausforderung reduziert.

Die welthistorische Bedeutung der anstehenden Transformation wird mit der Notwendigkeit der radikalen Reduktion der globalen Treibhausgasemissionen begründet. Ein radikaler Umbau des Arbeits- und Lebensmodells (insbesondere in den Transformationsfeldern Energie, Urbanisierung, Landnutzung), so die These, sei erforderlich, um den Klimawandel in beherrschbaren Grenzen zu halten. Allerdings fällt auf, dass dieser Umbau wesentlich von seiner technischen Seite beleuchtet wird. Die gesellschaftliche Dimension, die Frage der Marktkonformität der Anreize, soweit diese nicht sogar als selbstverständlich vorausgesetzt wird, sowie das Verhältnis von

„Von einer Großen Transformation im Sinne Polanyis könnte nur die Rede sein, wenn nach Alternativen zu dem selbstregulierenden Marktssystem und zu marktkonformen Anpassungsmaßnahmen gefragt wird.“

Wirtschaft und Gesellschaft werden aus der Betrachtung weitgehend ausgeklammert. Die Antwort auf die Frage des wirtschaftlichen Wachstums bleibt ambivalent (Hoffnung auf Entkoppelung von Wachstum und Ressourcennutzung). Mehr noch, der WBGU berechnet auch die Kosten des Umbaus. Wenn der Ausbau zügig in Angriff genommen wird, so die zentrale Aussage, „liegt die Bandbreite der Kostenschätzungen für die Dekarbonisierung je nach Modellannahmen, Zeithorizont und Stabilisierungsszenario im Bereich von 0,7 bis maximal 5,5 Prozent des globalen Bruttoinlandsprodukts in Gegenwartswerten, über einen Zeitraum von mehreren Jahren“ (WBGU 2011, 170). Spätestens hier drängt sich die Frage auf: Wenn die Kosten des Umbaus nur wenige Prozentpunkte des BIP betragen, warum soll dann eine Große Transformation notwendig sein, die mit der Neolithischen und der Industriellen Revolution vergleichbar ist? Reichen einige technische Anpassungen, die unter den gegebenen Bedingungen durchaus finanzierbar sind, nicht aus, um die Zielvorgaben einzuhalten?

Dreh- und Angelpunkt von Polanyis Analyse ist die Erkenntnis, dass unter den Bedingungen einer komplexen Gesellschaft der gute Wille allein nicht genügt. Wenn Polanyi von der Notwendigkeit einer grundlegenden Reform des Bewusstseins, einer Überwindung „unseres obsoleten marktwirtschaftlichen Denkens“ (Polanyi 1979, S. 129) spricht, so hat er genau dies im Auge: die Überwindung einer gesellschaftlichen Utopie, die den institutionellen Charakter des Marktsystems und die damit verbundenen Zwänge und Schranken einer bewussten Transformation leugnet. Nur eine realistische Sichtweise, die sich auf die Kenntnis der Gesetze der Gesellschaft stützt, versetzt uns in die Lage, die Einsichten wie die Ziele auch umzusetzen.

Damit kommen wir zu einer entscheidenden Frage: Hat die Transformationsforschung die wirtschaftsliberale Utopie überwunden? Vermittelt sie uns ein realistisches Bild der Ursachen? Ist sie in der Lage, ein ebenso realistisches Bild der Möglichkeiten und Grenzen zu zeichnen? Zweifel sind angebracht, zumindest was den WBGU betrifft. Denn einerseits scheint er anzunehmen, dass sich die ‚Megatrends der globalen Wirtschaft und Gesellschaft‘ weitgehend unabhängig von den marktwirtschaftlichen Bedingungen durchgesetzt haben. Dabei scheint vergessen, dass keine Technologie an sich eine

Tendenz beinhaltet, in so extensiver Weise angewandt zu werden, dass sie das menschliche Leben auf diesem Planeten gefährdet. Eine wesentlich technologische Erklärung des Klimawandels verfehlt das Thema. Andererseits empfiehlt das Gutachten die Bepreisung von CO₂ (Steuer oder Emissionshandel) als „die wichtigste politische Maßnahme für die Dekarbonisierung“ (WBGU 2011, S. 11, vgl. S. 190 ff.) und spart die Analyse erstens der marktwirtschaftlichen Ursachen des Klimawandels, zweitens des widersprüchlichen Beitrags marktkonformer Interventionen wie auch drittens der Gründe (jenseits der Politik) für das Scheitern aller Bemühungen, diesen zu stoppen, aus der Betrachtung aus.

5 Polanyi heute

Tatsächlich bleiben zu häufig gerade die Fragen unerörtert, die in Polanyis Ansatz im Zentrum stehen. Können wir wirklich so tun, als gäbe es keinen Zusammenhang zwischen marktgetriebener Globalisierung und Klimawandel? Sind es nicht gerade die globalen Märkte, die nicht nur den Masseneport von Gütern, sondern auch von Konsum-, Produktions-, und Agrarmodellen zur Folge haben, die den Anstieg der Treibhausgase ungeheuer beschleunigen? Trifft es nicht zu, dass, wie Naomi Klein sich ausdrückte, unser globales marktwirtschaftliches System „mit vielen Lebensformen auf der Erde im Krieg (steht), darunter auch dem Menschen“ (Klein 2014, S. 33)? Damit aber stellt sich auch die Frage, bis zu welchem Punkt die Klimapolitik von den anderen weltwirtschaftlichen Problemen isoliert werden kann. Wie soll sie in einer Welt erfolgreich sein, in der Länder sich wechselseitig mit Sanktionen belegen, Kriege führen und in der die Doha-Runde seit anderthalb Jahrzehnten hoffnungslos festgefahren ist, dafür bilaterale Abkommen wie TTIP vorangetrieben werden? Wie sollten sich die Länder, die im Rahmen der globalen Arbeitsteilung in die Rolle von Rohstoffproduzenten gedrängt wurden, an einer Initiative beteiligen, die ihnen die Lebensgrundlage entzieht? Wie sollten Länder, deren Wirtschaft von der Extraktion bzw. dem Export von Öl, Kohle und Gas abhängt, im Rahmen einer Welt, die sich an ökonomischen Gewinnen orientiert, die Standortwettbewerb und internationale Konkurrenzfähigkeit hochhält, die ungeheure Entwertung ihres Vermögens hinnehmen, die sich notwendigerweise ergäbe, wenn mehr als 70 Prozent der heutigen Vorräte an Kohle und 30 Prozent jener an Öl und Gas im Boden verbleiben würden? Ist erfolgreicher Klimaschutz ohne die Überwindung der sozialen Gegensätze, ohne eine grundlegende (innerstaatliche wie globale) Demokratisierung denkbar?

Von einer Großen Transformation im Sinne Polanyis könnte nur die Rede sein, wenn nach Alternativen zu dem selbstregulierenden Marktsystem und zu marktkonformen Anpassungsmaßnahmen gefragt wird. Legen wir diesen Maßstab zugrunde, so wird die Halbherzigkeit des Polanyi-Bezugs seitens des WBGU wie auch vieler anderer Beiträge zur Transformationsforschung deutlich. Sicher, der Klimawandel ist nur eine

der Gefahren, die der industriellen Zivilisation inhärent sind. Die Herausforderungen, die von der Nukleartechnologie, der chemischen Industrie, der Gentechnik, der Künstlichen Intelligenz oder der elektronischen Massenkommunikation ausgehen, werden sich als letztendlich nicht weniger grundlegend erweisen. Wie das Experiment einer technologischen Zivilisation ausgehen wird, ist noch nicht entschieden. Alles wird letztendlich davon abhängen, ob es gelingt, die neuen Errungenschaften so zu gestalten, dass sie nicht mit dem Markt, sondern mit dem menschlichen Zusammenleben verträglich werden. Was den ökonomischen Liberalismus in all seinen Spielarten heute als bedrohlich erscheinen lässt, ist nicht so sehr die Verteidigung marktwirtschaftlicher Lösungen als solche, sondern die Tatsache, dass die Konzentration auf das Kriterium der Marktkonformität uns für die wirklichen Herausforderungen einer technologischen Zivilisation blind macht.

Literatur

- Binswanger, M. (2015): Inspiration. In: Pfriem, R./Sachs, W./Lehmann-Waffenschmidt, M. (Hrsg.) (2015): Wertschöpfung. Eine kulturelle Kehre (6. Spiekerooger Klimagespräche). Oldenburg, dbv. S. 72–75.
- Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“ (2013): Schlussbericht (Deutscher Bundestag, Drucksache 17/13300). Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung.
- Göpel, M./Remig, M. (2014): Vordenker einer nachhaltigen Gesellschaft. Karl Polanyi und die ‚Große Transformation‘. In: GAIA 23/1. S. 70–72.
- Klein, N. (2014): Die Entscheidung. Kapitalismus vs. Klima. Frankfurt, S. Fischer.
- Polanyi, K. (1978): The Great Transformation. Frankfurt, Suhrkamp.
- Polanyi, K. (1979): Ökonomie und Gesellschaft. Frankfurt, Suhrkamp.
- Polanyi, K. (2002): Chronik der großen Transformation (Hrsg.: Cangiani, M./Thomasberger, C.) Band I. Marburg, Metropolis.
- Polanyi, K. (2005): Chronik der großen Transformation, (Hrsg.: Cangiani, M./Polanyi-Levitt, K./Thomasberger, C.), Band III. Marburg, Metropolis.
- Sachs, W. (2013): Missdeuteter Vordenker. In: Politische Ökologie 31. S. 18–23.
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin, WBGU.

AUTOR + KONTAKT

Dr. Claus Thomasberger ist Professor für Volkswirtschaftslehre und Außenwirtschaftspolitik an der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Berlin.



Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, Fachbereich 3 – Wirtschafts- und Rechtswissenschaften, Treskowallee 8, 10318 Berlin.

Tel.: +49 30 5019-2557,

E-Mail: Claus.Thomasberger@HTW-Berlin.de